

Der Fremde kennt nicht
unsere Wege

Chinaknigge für Langnasen

Gerd Kaminski

BACOPA VERLAG

Impressum

Alle Rechte, insbesondere die des Nachdrucks, der Übersetzung, des Vortrags, der Radio- und Fernsehsendung und der Verfilmung sowie jeder Art der fotomechanischen Wiedergabe, der Telefonübertragung und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen und Verwendung in Computerprogrammen, auch auszugsweise, vorbehalten.

Die Redaktion dankt allen, die Abbildungen zur Verfügung gestellt haben. Wir haben uns bemüht, alle Rechteinhaber ausfindig zu machen, wurden aber in Einzelfällen nicht fündig. Allfällige Ansprüche bleiben gewahrt.

© 2020 BACOPA Handels- & Kultuges..m.b.H., BACOPA Verlag
4521 Schiedlberg / Austria, Waidern 42
e-mail: office@bacopa.at, verlag@bacopa.at
www.bacopa.at

Berichte des Österreichischen Instituts für China und Südostasienforschung Nr.: 80

Cover: Friedrich Schiff
Graphik: truxa.grafik.design
Printed in European Union

ISBN: 9783903071711
1. Auflage, 2020

Inhalt

Danksagung	4
Vorwort von Helmut Sohmen.....	5
Einleitung.....	8
1. Strategien der ersten Begegnung in China	13
2. Strategien der ersten Begegnung mit Chinesen politischer und wirtschaftlicher Delegationen im Ausland	36
3. Die G'schicht vom G'sicht.....	46
4. „Herrn Kaminski kenne ich schon. Ich werde ihn in meinem ganzen Leben nicht vergessen.“ Das Trauma des Gesichtsverlusts und seine Folgen	66
5. „Riten und Musik sind am wichtigsten“ (Konfuzius) „Das hamma immer so g'macht“ (Österreich).....	73
6. „Die Richtigstellung der Namen ist das Wichtigste“ (Konfuzius) Wie begrüßt man in China?.....	83
7. Das G'frett mit der Autorität – Lingdao shuo	88
8. „Redet nicht, sonst werdet Ihr Fehler machen“ Probleme des Ja-Sagen und keine Meinung haben	98
9. Unerwünschte Themen.....	104
10. Hamburger gegen Germknödel Der direkte Weg ist weder der schnellste noch der erfolgreichste	107
11. Fischen ohne Haken – Geduld ist Alles	110
12. „Vitamin B“ in Österreich, „Guanxi“ in China Die Bedeutung von Beziehungen.....	117
13. Der Neue hat uns nicht eingeladen Zum Klima in Betrieben mit chinesischen Angestellten.....	128
14. Hongbao für Kinder und Bräute – Was ist bei chinesischen Jahres- und Lebensbräuchen für Ausländer zu beachten?	140
15. Der listige Chinese? Anwendung von Strategemen: Realität oder Mythos?	149
16. Der zornige chinesische Minister Halbes Wissen ist gefährlicher als gar nichts wissen	161
17. Der Fremde, er sieht so komisch aus und er kennt nicht unsere Wege Chinesen lachen gerne, aber nicht über sich selbst.....	167
18. Yao si – Will sterben Die Bedeutung des Aberglaubens.....	171
19. Chinesen und Österreicher im Spiegelbild	177
Literaturverzeichnis.....	201

Danksagung

Der Autor bedankt sich bei seiner Stellvertreterin am Österreichischen Institut für China- und Südostasien-Forschung Frau Prof. Mag.^a Wang Jing für wichtige redaktionelle Arbeit, bei Dr. Helmut Sohlen für wertvolle Hinweise und das ehrende Vorwort, für wirksame Hilfe bei Mag.^a Catherina Bauer, für effiziente Assistenz bei Mag.^a Tang Pingli sowie für Computerarbeiten bei Frau Theresa Hombrebueno. Besonders dankbar bin ich auch der großen Schar von Menschen in Europa und Asien, welche mir für Interviews zur Verfügung gestanden sind.

Wie schon bei den vorhergehenden Publikationen bin ich Herrn Mag. Walter Fehlinger vom BACOPA Verlag sehr herzlich dankbar für die Aufnahme in sein Verlagsprogramm.

Nicht vergessen soll man die, welche zur schönen Optik dieses Bandes beigetragen haben, insbesondere den begnadeten Zeichner Ding Xi, den exquisiten Künstler Dr. Friedrich Zettl und Frau Mag.^a Elisabeth Truxa, welche wieder mit einer bestechenden Grafik überzeugt.

Gerd Kaminski

Vorwort von Helmut Sohlen

Wenn es Dr. Kaminski nicht gäbe, müsste man ihn erschaffen. In Sachen China ist er ein wandelndes Lexikon und nicht nur in Österreich gut bekannt. Er hat Tiefen des Wissens über China und die Chinesen, die oft auch die Würdenträger und die lokale Intelligentsia erstaunen. Er ist nicht nur mit der Sprache und den Schriftzeichen vertraut, hat Freunde und Bekannte in allen sozialen Schichten und in allen Regionen des Landes, er ist auch Verfasser von über 70 Buchpublikationen und von unzähligen Aufsätzen, Analysen, Reden, und Streitschriften. Er ist Förderer des bilateralen Informationsaustausches, der wissenschaftlichen und kulturellen Auseinandersetzung, der persönlichen Begegnung und des gegenseitigen Verständnisses überhaupt. Er ist konsistenter Berater von Regierungen, und von wirtschaftlichen und akademischen Interessen.

Er steht in Verbindung mit Kulturträgern und lässt nicht locker, auch wenn sein Rat gelegentlich nicht gerade der Tagespolitik entspricht. Er organisiert Konferenzen und Ausstellungen, begleitet offizielle und inoffizielle Delegationen nach China, unterstützt die Forschung und Aufzeichnung historischer Fakten und Geschehnisse und besorgt die Kollektion und Bekanntmachung chinesischen Brauchtums. Daraus schöpft sich zweifellos Dr. Kaminskis Auseinandersetzung mit chinesischen Mythen, Aberglauben, und Traditionen und einem sehr wesentlichen Verstehen der Herkunft verschiedener Verhaltensformen der Chinesen: der Schwerpunkt dieses Buchs.

Dr. Kaminski ist seit Jahrzehnten der aktive Geist der Österreich-Chinesischen Freundschaftsgesellschaft (ÖGCF) in Wien. Die Gesellschaft wurde im Jahre 1971, im Anschluss an die diplomatische Anerkennung der Volksrepublik China durch Österreich als überparteiliche Institution gegründet. Sie ist als sehr strebsame Organisation bekannt und ihr Kuratorium setzt sich aus bekann-

ten Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens zusammen. Vor allem in den letzten Jahren hat sich das Interesse an China als Folge der Öffnung des Landes nach außen auch in Österreich geweitet. Die zusätzliche Verbindungsarbeit verursacht natürlich neue Kosten; letztere müssen zum Großteil von der Gesellschaft selbst getragen werden.

Alas, mit Büchern kam man schwer reich werden. Aber vielleicht stellt das vorliegende Exemplar eine Ausnahme dar und wird ein Bestseller? Eine Benehmensfibel als Management-Anleitung? Bücher über China gibt es in jüngster Zeit viele, aber ganz wenige, die so umfassend und mit Humor getragen die Probleme der Annäherung und deren Lösungen darstellen. Die Integration Chinas in die globale Entwicklung in vielen neuen Bereichen – wie etwa Infrastruktur, Technologie, Militär, Erziehung, Umweltschutz – bedeutet mehr Nachfrage nach Daten, aber auch ein besseres Verständnis der Hintergründe chinesischen Handelns, vor allem im gesellschaftlichen und ökonomischen Umfeld. Besonders bei Anliegen in Übersee ist es vorteilhaft, Freunde zu haben beziehungsweise sie zu entwickeln. Dieses Bestreben wiederum braucht ein Verständnis für die Verhaltensformen und Idiosynkrasien der Chinesen und hier öffnet das neue Buch eine moderne und detaillierte Übersicht.

Nach langer Residenz in Hong Kong, mit einer Chinesin verheiratet und als „Schwiegersohn Chinas“ tituliert, habe ich zwar noch immer keinen Anspruch auf Expertise der Kaminskischen Natur, kann aber seine Schilderungen beglaubigen und seine Erlebnisse als durchaus zutreffend bezeichnen. Ja mehr noch: als zwingende Lektüre aller Zeitgenossen die mit chinesischen Beziehungen zu tun haben.

Was der Inhalt des Buches sehr schnell in den Vordergrund rückt, ist die Einsicht, dass eine vieltausendjährige Zivilisation Ansichten und Umgangsformen geschaffen hat, die sich über die Zeiten

hinweg in der Psyche des Landes und seiner Bewohner eingepägt haben und fester Bestandteil des täglichen Lebenswandels wurden. Diese möchten gegenüber Fremden als kurios oder arrogant erscheinen, wie dies Dr. Kaminski in so charmanter Weise vor allem in seinen Beschreibungen des „Gesichtsverlustes“ und des Verhaltens bei „Ersten Begegnungen“ darstellt. Oder bei der – nicht völlig aus der Luft gegriffenen – Gegenüberstellung der Österreicher mit den Chinesen. Dass sie nicht lächerliche oder überflüssige Sonderlichkeiten darstellen, sollte die Erinnerung an oft grausame Folgen eines *faux pas* in der geschichtlichen Überlieferung beweisen. Heutzutage stirbt niemand, weil ein Rad der Kutsche des Kaisers zerbricht, aber es kann die Entscheidung über eine neue Fabrikanlage oder die Lokation eines regionalen Bankzentrums davon abhängen, ob der Firmenchef und/oder der Minister eine relevante chinesische Delegation vor dem Hoteltor begrüßt und verabschiedet oder „nur“ die Chefsekretärin. Dazu das Kapitel des Buches „Wie grüßt man in China“.

Gut und klar geschrieben, mit viel Humor gewürzt, mit einschlägigen Zitaten untermauert, und mit der Absicht, literarische Lücken möglichst umfassend zu schließen, bringt das Buch dem Leser viel an Erkenntnissen und Einsichten über die Chinesen und ihre Kultur. Es ist zu hoffen, dass ein breites Leserpublikum die vielen Ratschläge schätzen kann und nützen wird. Der rasante Aufstieg Chinas wird in wenigen Jahrzehnten wahrscheinlich dazu zwingen.

Einleitung

In seiner für ihn typischen sarkastischen Art erklärte der bedeutende chinesische Schriftsteller und frühere chinesische Kulturminister Wang Meng 1997 bei einem Symposium in Wien zu im Westen vorhandenen Klischees von Geringschätzung oder Idealisierung Chinas:

„Will man fair sein, so muss man sagen, dass falsche Vorstellungen und Missverständnisse auf beiden Seiten vorhanden sind, und es existieren auch von Ausländern schreckliche Beschreibungen der Chinesen. Zum Beispiel schrieb vor 50 Jahren ein Amerikaner, der Regierungsberater war, ein gewisser Harvard Yardley, ein Buch, in welchem er behauptete, die chinesischen Offiziere versuchen bloß ihre Haut zu retten, alle Köche stehlen Geld, alle Chauffeure Benzin, alle Dienstboten sind Spione, alle Studentinnen in Wahrheit Prostituierte und die Ärzte Kurpfuscher. Außerdem seien die Chinesen solche Ignoranten, dass sie nicht einmal über Weihnachten Bescheid wüssten und ihre Suppe zu sich nähmen wie Frösche, die nach Fliegen schnappen. Wenn sie Eier äßen, so würden sie sich zuerst über das Eiweiß hermachen und sich dann das Gesicht mit dem Dotter beschmieren. Warum zähle man die Chinesen zu der Gelben Rasse? Weil sie alle Malaria gehabt haben und das seit Generationen. So sei daraus mit der Zeit die Gelbe Rasse entstanden. Schließlich fasste er zusammen: China ist ein Land von 450 Millionen Einwohnern, die in der Früh aufstehen, husten, spucken, sich schnäuzen, um sich dann zu Bett zu begeben. Falsche Vorstellungen müssen nicht immer negativ sein. Manchmal sind sie übertrieben positiv. Manche Ausländer beschreiben zum Beispiel China als Paradies. Chinesen tun öfter dasselbe, wenn sie über den Westen fantasieren. Als ich jung war glaubte ich, die Sowjetunion sei das Paradies und als mein Sohn klein war, meinte er, das Paradies läge in den USA.“¹

¹ Wang Meng, “Conflicts of Culture and Final Unification”. In: *China Report*, 127-128/1997, S. 32-33

In der Tat habe ich gelegentlich ähnliche Erfahrungen machen müssen. Ich erinnere mich an einen österreichischen Unternehmer, der sich vor seinem Besuch in China mit dem ausstattete, womit die Kolonisatoren früher die Eingeborenen aus dem Urwald gelockt hatten: mit Glasketten. Eine solche überreichte er einem höheren chinesischen Beamten für seine Ehefrau und dann holte er für das ausdruckslos blickende Gegenüber nochmals eine Glaskette hervor und drückte sie ihm mit den Worten in die Hand: „Die ist für Ihre Konkubine.“

Auch das von Wang Meng erwähnte Gegenteil habe ich erlebt. In der Zeit der Kulturrevolution wurde ich von der GDCF, der damaligen (sehr linkslastigen) deutsch-chinesischen Freundschaftsgesellschaft zu einer Vortragsreise eingeladen, um über die Stellung des Rechts in China zu sprechen. Leiter der lokalen Gruppe der GDCF in Hannover war der Dekan der rechtswissenschaftlichen Fakultät. Er war tatsächlich der Meinung, dass in dem von ihm rückhaltlos bewunderten China der Revolutionskomitees keine Gefängnisse existierten und es kostete mich einige Mühe, ihn vom Gegenteil zu überzeugen.

Mein erstes Coaching zur Mehrung des Verständnisses für chinesische Kultur und Verhaltensweisen war 1973 für die Wiener Philharmoniker und ihren Dirigenten Claudio Abbads, bevor sie ihre Tournee nach China antraten.

Später, als ich für Firmen interkulturelle Seminare abhielt, musste ich feststellen, dass Handbücher fehlten, welche ich ihnen zur Vertiefung uneingeschränkt empfehlen konnte. In einigen sind sogar haarsträubende Fehler enthalten! Eine Blütenlese der skurrilsten Behauptungen in Publikationen, die auf dem Markt sind, soll dem Leser nicht vorenthalten werden:

Der Geschäftspartner lädt zum Abendessen in ein traditionelles Restaurant. Dort müssen die Gäste oftmals die Schuhe ausziehen, die im Eingang in Empfang genommen, gedreht und vor versammelter Mannschaft aufgestellt werden. Sind es handgefertigte

oder Designer-Markenschuhe, nehmen die Gastgeber das sicher zur Kenntnis.

Der Autor verwechselt hier offenbar China mit Japan. Ebenso unrichtig ist seine Behauptung an anderer Stelle, man müsse sich vor dem Betreten eines Tempels des Schuhwerks entledigen. Derselbe Verfasser empfiehlt Marzipan als geeignetes Mitbringsel ohne zu erwähnen, dass Marzipan vielen Chinesen nicht schmeckt.

Ein anderer Chinaexperte meint, wenn das dem ausländischen Gast vorgesetzte Festessen keine Peking Ente enthält, müsse dies als Geringschätzung gedeutet werden. Dazu ist zu sagen, dass man Peking Ente im Allgemeinen in Spezialrestaurants genießt und bei Banketten den Meeresfrüchten ein viel höherer Stellenwert als dem Entenfleisch eingeräumt wird.

Wieder ein anderer Schreiber verpasst der „Danwei“, was einfach Dienststelle bedeutet – Ministerium, Fabrik, Geschäft, Dienstleistungsbetrieb – Orwell'sche Dimensionen:

Ein Danwei war räumlich gesehen eine Gruppe von Wohnblocks oder auch ein Wohnviertel, das oftmals mit einer Mauer umgeben oder auch umzäunt war. Es gab nur vorgegebene Ein- und Ausgänge, die rund um die Uhr bewacht wurden und nur zu definierten Zeiten geöffnet bzw. geschlossen würden. Alle Bewohner einer Danwei waren den Vorstehern oder Blockwarten persönlich oder zumindest namentlich bekannt und dort registriert. Besucher mussten dort angemeldet und abgeholt werden. Niemand konnte ungesehen und unerlaubt eine fremde Danwei betreten oder verlassen. Interne und externe Aufseher und Kontrolleure registrierten jede Bewegung und überwachten das richtige und konformgerechte Verhalten der Danwei-Bewohner. Dieses wurde protokolliert, an höher gestellte politische Institutionen weitergeleitet und dort in Form einer Personalakte registriert.

Über das Rülpsen und Spucken der Chinesen, welches eine uralte Tradition hat, wird in einem anderen China-Knigge philosophiert:

China war übrigens nicht immer ein Land von Spuckern – diese Sitte ist – ebenso wie vermutlich das Rülpsen und Schmatzen bei Tisch – ein Überbleibsel aus der Zeit des Mao Terrors.

Wieder ein anderer Autor meint, die Anrede „Xiao“ (klein) betreffe eine „junge Person mit schmaler Statur“ und geht nicht darauf ein, dass die vertrauliche Anrede mit „xiao“ oder „lao“ (alt) nicht wirklich eine Frage des Alters, sondern des Ranges innerhalb einer sozialen Gruppe ist. Ich kenne Chinesen in ihren Fünfzigern, welche noch immer mit „xiao“ angesprochen werden. Was mich betrifft, so begann der damalige chinesische Botschafter in Österreich, Wang Shu, als ich 29 Jahre alt war, mich mit Lao Ka („Ka“ abgeleitet von „Kaminski“) zu apostrophieren, ein Name, der mir seitdem geblieben ist.

Ein Problem stellt auch dar, wenn manche dieser Ratgeber zu einer Frage etwas, aber nicht alles wissen.

So berichtet jemand zu Recht, dass die chinesischen Frauen auch nach der Heirat ihren Mädchennamen tragen, behauptet aber dann fälschlich, sie würden bei „feierlichen Anlässen“ den Namen ihres Mannes verwenden.

Das Gleiche gilt für die Behauptung, alle Chinesen würden, wenn sich jeweils nach Zwölfjahreszyklen das Jahrestier ihres Geburtsjahres wiederholt „das ganze Jahr rote Unterwäsche tragen“. – Eine amüsante Behauptung, wenn man sich alle chinesischen Männer in roten Unterhosen vorstellt. Fakt ist, dass man sich in solchen Jahren vor Unglück, Unfällen und Krankheiten schützen soll und Rotes am Körper getragen einen Schutz darstellt. Manche meiner chinesischen Mitarbeiterinnen schenken dann ihren Müttern, nicht den Vätern, einen roten Slip oder z.B. ein rotes Armband. Es tun aber zum Beispiel auch rote Socken. Männer können sich mit roten Gürteln behelfen oder eines jener roten Bänder mit dem jeweiligen Jahrestier kaufen, welche an den Ständern zum Mondneujahrsfest feilgeboten werden.

So kam ich nach und nach zu dem Entschluss, den Versuch zu unternehmen, selbst einen möglichst fehlerfreien China-Knigge zu schreiben. Dabei könnten mir meine Erfahrungen mit Chinesen seit 1965, meine ca. 80 Chinabesuche seit 1972, meine berufliche Auseinandersetzung mit China seit Mitte der sechziger Jahre und meine Mitgliedschaft als Ehemann und Schwiegersohn in einer chinesischen Familie seit 1991 geholfen haben. Um relevante chinesische Darstellungen einzubeziehen, stütze ich mich auch auf in China erschienene Werke, insbesondere auch auf die des „chinesischen Elmayer“² Prof. Jin Zhengkun, welcher zum Thema neun Bände und zahlreiche Artikel veröffentlicht hat. Er ist DER Anstandsexperte Chinas, war in dieser Funktion als Berater des chinesischen Außenministeriums tätig sowie der Olympischen Sommerspiele und als Talk- und Showmaster in verschiedenen Sendern des chinesischen Fernsehens tätig. Dennoch wird auch auf dieses Werk das chinesische Sprichwort zutreffen: „In einer Menge Worte werden sicher Fehler sein.“ Dazu kommt, was ich auch versuche darzustellen, dass sich manche chinesischen *Dos und Don'ts* mit der Zeit ändern. Gerne stelle ich mich daher jedem Hinweis und jeder Kritik.

Ich danke allen Genannten und nicht Genannten, welche in vielen Interviews zu diesem Buch beigetragen haben.

Anregungen und Kritik an Gerd Kaminski: office@oegcf.org

² Für deutsche und schweizerische Leser: Autorität für gutes Benehmen in Österreich.

1. Strategien der ersten Begegnung in China

Das erste Zusammentreffen sollte gut vorbereitet werden. Dabei gibt es in China Unterschiede, ob es sich um offizielle Begegnungen auf hoher Ebene oder um einen Geschäftskontakt handelt. Bei Treffen der ersten Kategorie versammelt man sich entweder in einem Nebenraum und geht dann gemeinsam zu dem Sitzungszimmer, wo das Gespräch mit der führenden Persönlichkeit stattfindet oder man wartet gemeinsam vor der Tür des Sitzungszimmers.

Von den ausländischen Gästen wird erwartet, dass sie sich gemäß ihrem Rang, das heißt, nach den Nummern der im Programm der Gastgeber enthaltenen Zimmer- bzw. Wagenliste hinter dem Delegationsleiter bzw. Ranghöchsten aufstellen, um von einem chinesischen Protokollbeamten der Reihe nach der chinesischen Persönlichkeit vorgestellt zu werden. Das Beginnen von Konversationen beim Shake Hand sollte vermieden werden. Dann nimmt der höchstrangige Besucher auf dem rechten der beiden an der Stirnseite platzierten Sessel Platz, die Gäste sitzen von der Türe gesehen auf der linken und die chinesischen Honoratioren auf der rechten Seite. In vielen Fällen haben die chinesischen Gastgeber die Plätze schon mit Namensschildern markiert, wenn nicht, so sollte man wieder nach Rang sitzen. Bis jetzt war es meistens üblich, dass dann von einem chinesischen Vertreter (nicht dem Hauptgastgeber), oft von dem mit den Außenbeziehungen Beauftragten, die anwesenden chinesischen Teilnehmer vorgestellt werden und dann die Ausländer aufgefordert werden, ein Gleiches zu tun. Man sollte daher vorher besprechen, wer damit betraut werden soll. Die entsprechenden Titel und Funktionen jeder der Personen sollten dabei erwähnt werden.

In letzter Zeit wurde von mir beobachtet, dass da und dort auf diese Vorstellungen verzichtet wurde. Das ist ein Signal an die ausländischen Gäste, ebenfalls auf die Vorstellung zu verzichten. Das mag daran liegen, dass die Abläufe zeitlich minutiös geplant werden und für das Gespräch eine halbe bis maximal eine Stunde

vorgesehen ist, für das allfällig folgende Essen maximal eine Stunde, manchmal nur 45 Minuten.

Dann beginnt der Hauptgastgeber zu sprechen. Das kann dauern und es ist absolut unhöflich ihn dabei zu unterbrechen. Oft erläutert er mit vielen Details die Situation Chinas, oder wenn es sich um lokale Gottsüberste handelt, seiner Provinz, seiner Stadt, seines Kreises. Dann lädt er sein Gegenüber ein, seinerseits zu sprechen. In Österreich, welches in seiner hohen Bewertung von Titeln den Chinesen durchaus ähnlich ist, kommt in letzter Zeit mehr und mehr die Sitte auf, in Sprache und Schrift einfach nur mehr „Herr“ und „Frau“ zu sagen. Diese Formen sollte man besser nicht auf China übertragen. Chinesische Funktionäre sind immer mit ihren Titeln anzusprechen und wenn es sich um hohe führende Persönlichkeiten der Partei, der Zentralregierung, der Provinz (Gouverneur, Vize-Gouverneur) handelt, vergibt man sich nichts, wenn man nach Titel und Namen noch „Exzellenz“ hinzusetzt, heißt auf Chinesisch „gexia“, kann man auch auf Chinesisch sagen, weil bei der Aussprache (gěxia) nicht viel passieren kann.

Bitte langsam, unkompliziert, möglichst ohne Dialekt und in kurzen Tranchen sprechen, ansonsten besteht die Gefahr, dass der chinesische Gastgeber vom Gesagten wenig und gelegentlich sogar das Gegenteil mitbekommt. Chinesische Dolmetscher sind auf ihr Gesicht bedacht und geben ungern zu, wenn sie etwas nicht verstanden haben. Im Zweifel lassen sie Passagen, welche dem ausländischen Gast ein Anliegen sind, einfach weg oder sie dichten selbst etwas hinzu, was dann zu größeren Mißverständnissen führen kann. Selbst dem besten Dolmetsch können Fehler unterlaufen.

Ich erinnere mich gut an eine Episode aus dem Herbst 1992. Wir waren mit etlichen österreichischen hohen Politikern, darunter der österreichische Gesundheitsminister Ausserwinkler, angereist, um in Junan, Provinz Shandong, an der Denkmalthüllung für den österreichischen Generalarzt der chinesischen Armee Dr. Jakob Rosenfeld teilzunehmen. Die Veranstalter hatten den besten



Bild 1.1: 2020, © Ding Xi

Dolmetscher des chinesischen Außenministeriums ausgeborgt, der ein ausgezeichnetes Deutsch sprach. Minister Ausserwinkler, der am schönen Wörther See des südlichen Bundeslandes Kärnten beheimatet war, hielt eine Rede mit der weichen Klangfarbe der Kärntner Mundart, die wir gar nicht als Dialekt empfanden. Der Dolmetscher war hingegen an das härtere Deutsch unserer nördlichen Nachbarn gewöhnt und geriet bedenklich ins Schwimmen. Als dann der Minister betonte, wie sehr er das Tempo der chinesischen Entwicklung bewundere, verstand der Dolmetscher leider „Tempel“ und konnte daher mit den weiteren Ausführungen Ausserwinklers, die er ohnehin zum Teil nicht verstand, nichts anfangen. Er wusste, dass wir vor dem Besuch Junans den Konfuziustempel in Qufu besucht haben und fabelte über den Weisen und seine Erinnerungsstätten. Je länger er „übersetzte“, je größer wurden die Augen der anwesenden Chinesen.

Ich durfte den Herrn vom Außenministerium nicht das Gesicht verlieren lassen, andererseits ging es aber auch um das Gesicht von Ausserwinkler, der durch die Übersetzung bei den Gastgebern zunehmend in Verdacht geriet, nicht ganz bei Trost zu sein. Also meldete ich mich zu Wort und erklärte der versammelten Festgemeinde: „Unser Gesundheitsminister spricht einen südösterreichischen Dialekt, den Ihr ausgezeichneter Dolmetscher nicht leicht verstehen kann. Daher erlaube ich mir, Ihnen mitzuteilen, dass unser Minister in seiner Rede nicht den Konfuzius Tempel bewundert hat, sondern das Tempo der chinesischen Entwicklung.“

Es empfiehlt sich daher sehr, bei offiziellen Besuchen einen versierten Dolmetscher oder ein des Chinesischen mächtiges Delegationsmitglied in die Delegation aufzunehmen und mit der Überwachung der Übersetzung und Protokollierung zu beauftragen. Öffentliches Ausbessern der Übersetzung sollte dabei tunlichst vermieden werden, denn dadurch verliert nicht nur der Dolmetscher das Gesicht, dazu aber auch seine Arbeitsstelle und in der Arbeitsstelle jener, der ihn ausgesucht hat und letztlich auch der Gastgeber. Wenn aber wichtige Botschaften ihren Weg nicht finden, oder das Gegenteil des Gesagten vermittelt wird, dann bleibt nichts anderes übrig als eine gesichtswahrende Korrektur. Sprachunbegabten Führungspersönlichkeiten mit Gewalt, um des guten Willens Wörter der anderen Sprache beizubringen, sollte man eher unterlassen. 1978 war der damalige Verteidigungsminister Rösch Delegationsleiter und wollte sich unbedingt die richtige Aussprache für danke (xiexie – phonetisch: hssie hssie) eintrichtern lassen und die chinesische Seite wollte mit einem „Gute Nacht“ des Gouverneurs von Kanton bei den Österreichern Freude und Bewunderung hervorrufen. Als sich beide am nächsten Tag nach dem Bankett voneinander verabschiedeten, war von Rösch ein „Tshi Tshi“ und vom Gastgeber ein „Guna“ zu hören, womit er dem Original noch näher kam, als der österreichische Gast.

Nach Ende des Gesprächs werden in der Regel noch zwischen dem Gastgeber und dem ranghöchsten ausländischen Gast Geschenke ausgetauscht. Prof. Jin, der chinesische „Papst“ des guten Benehmens, meint zum Thema: „Nach meiner Ansicht sind Geschenke ein unverzichtbarer Teil des Sozialverhaltens.“¹ Die Geschenke des Gastes, die persönlich zu überreichen sind, sollten eindrucksvoll, aber nicht herausragend wertvoll sein, weil der Aufwand dann verschwendet ist. Denn in diesen Fällen darf der Beschenkte sie nicht behalten, sondern muss sie abgeben. Chinesische Ehrengeschenke befinden sich meist in aufwendigen Kassetten und oft

1 Jin Zhengkun, *Shangwu Liyi (Business Etikette)*, Beijing 2013, Kapitel 15

macht der chinesische Gastgeber diese selbst auf, um den Inhalt zu zeigen. Tut er dies nicht, so sollte man das Geschenk erst im Zimmer aufmachen.

Es ist höflich, den Wert des Geschenkes herunterzuspielen. Die Chinesen sagen oft „Xiao Yisi“ („ohne große Bedeutung“). Seinerseits kann man bei der Überreichung „Eine Kleinigkeit“ oder „Ein kleines Mitbringsel aus meinem Heimatland“ sagen.

Es eignen sich etwa die Kristalltiere von Swarovski (nicht in den allergrößten Dimensionen), besser ohne Eulen und Schildkröten, gerne werden auch die dem jeweiligen chinesischen Jahrestier gewidmeten Sammlerstücke von Swarovski entgegengenommen. Produkte aus berühmten Porzellanmanufakturen, welche sich meist ebenfalls im Fundus staatlicher oder offizieller Stellen befinden, sind sehr teuer und nur dann sinnvoll, wenn es sich auf chinesischer Seite um eine Person handelt, die den materiellen und künstlerischen Wert schätzen kann. Chinesische Funktionäre entwickeln neuerdings ein großes Interesse an Antiquitäten. Gut ankommen auch kunsthandwerkliche oder Gebrauchsgegenstände mit Bernstein, welcher sich in China ganz besonderer Beliebtheit erfreut, Musikkollektionen großer Komponisten, Schreibsets berühmter Marken mit dem Logo einer ausländischen Regierung, Parlament oder einer anderen offiziellen Stelle. Gut sind auch Geschenke mit angesprochener Symbolwirkung („Ping“ für Vase heißt gleich ausgesprochen aber anders geschrieben „Frieden“). Es empfiehlt sich die Umgebung des zu Beschenkenden bei der Vorbereitung des Besuchs nach dessen Vorlieben zu fragen.

Meist wird noch zu einem gemeinsamen Foto aufgefordert, wobei wieder die gleiche Rangfolge gilt. Ist der Botschafter oder Geschäftsträger des Landes der Gäste anwesend, so gebührt ihm nach dem Delegationsleiter der zweite Platz.

Handelt es sich um sehr ranghohe ausländische Gäste, so wird derselbe Gastgeber, oft am selben Ort, ein anschließendes Essen geben. In der Provinz gibt es im Bankettraum oft noch eine zweite Ansprache des Gastgebers, welche eine Antwort des Hauptgastes erfordert.

Der ranghöchste ausländische Gast hat dem chinesischen Gastgeber wahrscheinlich schon im Konferenzraum seine Visitenkarte übergeben. Nun haben die anderen, welche wieder nach ihrem Rang, ohne Berücksichtigung ihres Geschlechts, neben chinesische Gäste gesetzt worden sind, Gelegenheit, mit ihren Nachbarn Karten zu tauschen und mit ihnen Small Talk zu beginnen. Carl Crow hat in seinem immer noch sehr lesenswerten Werk aus den Dreißigerjahren, das sich dem Verkehr mit Chinesen widmet, auf die große Bedeutung der Visitenkarte hingewiesen, die sich seitdem nicht verändert hat. Crow schrieb damals:²

Jeder Fremde, der auch nur einige Zeit in China gelebt hat, muss sich einen chinesischen Namen beilegen, wenn er unter den Chinesen eine eigene Persönlichkeit haben will oder die Absicht hat, mit ihnen geschäftlich und gesellschaftlich in Beziehung zu treten. Es ist wohl nicht notwendig zu erklären, dass die chinesische Sprache keine alphabetische Sprache ist, in der die Wörter durch eine Zusammenstellung von Buchstaben dargestellt werden, sondern dass jedes Wort durch ein eigenes Schriftzeichen vertreten ist. Die Geschäftskarte des Ausländers ist für den Durchschnittschinesen ebenso unverständlich wie für Ausländer eine chinesische Geschäftskarte. Da es kein chinesisches Alphabet gibt und es nicht möglich ist, den Klang eines ausländischen Namens durch chinesische Schriftzeichen genau wiederzugeben, erhält der Fremde gewöhnlich einen willkürlich gewählten Namen. Er ist vielleicht ein einfacher Smith oder Jones, aber sein chinesischer Name wird etwas ganz anderes sein. Außerdem können hundert Smiths hundert verschiedene Namen haben, denn dieser Name läßt sich mit chinesischen Schriftzeichen nicht wiedergeben. Der gewählte Name hängt von der Laune des Chinesen ab, der ihn wählt, und meine persönliche Erfahrung ist die, dass die Chinesen bei der Benennung von Ausländern recht kapriziös, um nicht zu sagen tückisch, sind. Wenn man das Glück hat, Lee oder Washington zu heißen, kann der Name genau wiedergegeben wer-

² Carl Crow, *Vierhundert Million Kunden*, Wien 1937, S.193-194



Bild 1.2: (Aus: Carl Crow, Vierhundert Million Kunden, Wien 1937, S.194)

den, aber in den wenigsten Fällen läßt sich auf das Original ein Rückschluß ziehen. So heiße ich zum Beispiel „Ko Lo“. Mein Name könnte ja übersetzt werden, doch das hätte mir geschadet, denn eine Krähe ist ein Vogel von üblen Gewohnheiten und schlechtem Ruf. Mein einfacher zweisilbiger chinesischer Name bedeutet „unermüdliche Energie“ und wurde mir vor fünfundzwanzig Jahren von einem chinesischen Angestellten des Shanghaier amerikanischen Konsulates gegeben.

Heute gibt es in China für ausländische Vor- und Zunamen standardisierte phonetische Überstzungen, welche man nachschlagen kann. Dennoch kann eine davon abweichende Übersetzung seines Namens, welche aber eine gute Bedeutung hat, einen Vorteil bringen. Einen Vorteil bringt es auf jeden Fall, wenn auf der Rückseite der Visitkarte die chinesische Version zu finden ist. Die Chinesen merken sich im allgemeinen ausländische Namen nicht, außer sie werden mit den Silben entsprechenden Schriftzeichen ihrem Ohr und Gedächtnis zugänglich gemacht. Weder bei Inhalt noch bei Qualität von Papier und Druck sollte dabei gespart werden. Bescheidenheit ist hier nicht angebracht, was man in Österreich, dem Land der Titel schon lange herausgefunden hat. Obwohl bzw. weil es in Österreich keine Vizeminister gibt, firmieren Sektionschefs auf der chinesischen Version ihrer Karten gerne als

„fu buzhang“ (Vize-Minister). Schlichtheit oder Bescheidenheit ist bei Formulierung des chinesischen Textes nicht ratsam. Das musste man schon bei der Delegation des Grafen Széchenyi erkennen, welcher zwischen 1877 und 1880 China bereiste. Der Graf wurde von dem K.K. Oberleutnant Gustav Kreitner und dem ungarischen Geologen Ludwig Loczy begleitet. Die Expeditionsteilnehmer ließen sich für die Reise Visitenkarten anfertigen. Kreitner, der auch über Kenntnisse in der Astronomie verfügte, war sich der Bedeutung dieser Karten bewusst und so war auf seiner zu lesen:³

„Beamter mit dem blauen Knopf⁴ und der Pfauenfeder – Himmelsaufseher zweiter Classe – Sternkundiger Prophet Kai-Lai-Lä“. Solches fand Loczy übertrieben und orderte Visitenkarten, welche bloß seinen Namen trugen, später sollte er diese Bescheidenheit bereuen, denn der mächtige Vizekönig von Gansu und Shaanxi Zuo Zongtang ließ ihn bei der Széchenyi und Kreitner gewährten Audienz nicht zu, „weil er keine große Karte führt und daher kein Beamter ist.“

Die chinesische Version der Visitenkarte sollte daher alle Titel des Inhabers angeben, auch solche, die man auf der deutschsprachigen Seite anzuführen vermeiden würde, wie beispielsweise Vorsitzender eines lokalen Kultur-Gesangs- oder Elternvereins. Falls man bei einer der Funktionen auf ein die Karte schmückendes Logo zurückgreifen kann, umso besser. In gleichem Maße ist auf die Qualität der Karte zu achten. Bei den chinesischen Visitenkarten von Beamten ist der Rang schon mehr oder weniger erkennbar, bevor man die angeführten Titel liest. Sie reichen vom dünnen Blättchen eines Vize-Referenten oder Referenten über die schon stattlicheren der Abteilungsleiter, die bereits ansehnlichen der Hauptabteilungsleiter, bis zu den Kunstwerken in erhabenen gedruckten Zeichen des Assistenz-, des Vize- und schließlich des Mi-

³ Gustav Kreitner, *Im Fernen Osten – Reisen des Grafen Béla Széchenyi in Indien, Japan, China, Tibet und Birma in den Jahren 1877-1880*, Wien 1881, S.365

⁴ Die Rangklassen der chinesischen Beamten wurden während der damals herrschenden Qing Dynastie durch Stickereien am Brustteil ihres Gewandes und der Farbe des Knopfes auf der Spitze ihres Hutes ausgedrückt. Die Pfauenfeder war eine Art von Auszeichnung.